

Halle'sche Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition: Halle, Leipzigerstraße 57.

Halle a. S., Sonnabend 4. Juli 1896.

Berliner Bureau: Berlin SW, Fernburgstraße 3.

Rentengüter.

Einem jungen Politiker soll einmals Fürst Bismarck den Rath gegeben haben, immer zuzuhören, wie Freisinnige, Polen, Merikale und Sozialdemokraten stimmen; das Gegentheil davon wäre dann in den allermeisten Fällen das Richtige. Bei der Schlichterung des Reichstages über das Bürgerliche Gesetzbuch ist es in einer halb hoffigen, halb ernüchterten Ueberzeugung...

Deutsches Reich.

* Kaiser Wilhelm ist gestern Vormittag an Bord der Yacht „Hohenzollern“ in Christiansand nach dem Nordanger Fjord in See gegangen. Das Wetter hatte sich gestern früh in Christiansand aufgehellt. * Dem Reichszanzer ist folgendes Allerhöchste Telegramm zugegangen: Christianand, 3. Juli 1896. Eurer Durchlaucht spreche Ich Meine hohe Befriedigung über die endgültige Erledigung des großen Werkes aus, das Deutschland ein einheitliches bürgerliches Recht sichert.

WILHELM I. R.

Nach dem Staatssekretär des Reichsjustizamtes Nieberding ist ein kaiserliches Schreiben zugegangen, in welchem seine Verdienste um das Bürgerliche Gesetzbuch in ehrenvoller Hervorhebung werden.

* Reichszanzer Fürst zu Hohenhausen genenkt sich heute für einige Zeit nach Alt-Walder zu begeben.

* Von einer Seite, die in erster Reihe darüber unterrichtet sein dürfte, wird die Meldung über ein Entlassungsgesuch des Ministers Dr. Wiquel und über Differenzen zwischen ihm und dem Kultusminister als „höfliche Erwähnung“ bezeichnet.

* Das Staatsministerium trat gestern Nachmittags des Justizministeriums über eine Sitzung zusammen. Der neue Handelsminister v. Reffke wurde durch den Ministerpräsidenten in das Staatsministerium eingeführt und nahm darauf an der Sitzung Theil.

* Die Theilnahme an dem Eingange des Oberhofpräsidenten Dr. Kögel ist eine große. Die Kaiserin hat gestern früh ihren Oberhofmeister Freiherrn von Wirsach zu den Hinterbliebenen entsandt, um ihr inniges Beileid auszusprechen. Dem Kaiser ist sofort Bericht erstattet worden; er hat dem vertrauten Hausgenossen Kaiser Wilhelm I. immer seine besondere Theilnahme bezeugt. Die Großherzogin von Baden und der Regent von Braunschweig sandten Beileidstelegramme.

* Die Annahme, daß der italienische Konseilpräsident Aubini Veranlassung nehmen würde, die ihm zugeschriebene Ausrufung hinsichtlich der Verbesserung der Dreihundwachtungen richtig zu stellen, hat bereits ihre Bestätigung erhalten durch das von gestern veröffentlichte Telegramm der offiziellen „Agenzia Stefani“. Damit ist die Affaire prompt und sicher klargeföhrt. Man mag auch über die Opportunität dieser ja rein theoretischen Erklärung des italienischen Ministerpräsidenten einer Ansicht sein, welcher man will, an ihrer Korrektheit läßt sich schlechterdings wohl nichts ansetzen. So lange man an dem Einverständnis mit den Vertragsmächten festhält, entfernt man sich nicht von dem Hohen des Vertrages.

* Für die Art und Weise, in welcher das Bürgerliche Gesetzbuch zu Stande gebracht ist, ist ein Vorkommnis des letzten Vernehmlichstages sehr bezeichnend, welches über dem Konventionellismus, der von gewisser Seite in Folge des Jubiläumens des Gesetzbuches angeregt wird, fast unbedeutend geblieben ist, das aber doch recht genug erscheint, vor dem Schicksal des Vergehensverdens bewahrt zu bleiben. Nachdem der Wahlführungsparagraph in Eherecht eine Erleichterung gefunden hatte, die dem Centrum nicht zusagte, kam man in den Reihen der Ultramontanen auf Ullage. So schied denn am Mittwoch Herr Vieber zu Herrn von Ull und plötzlich erlangt vom Präsidentenstuhl her die Kunde, daß am Tage vorher ein Verbrechen begangen habe, als man das konservative Verlangen, daß der Befehl von Hauptstrafen nur bei großer Fahrlässigkeit für Schäden haftbar sei, erfüllt habe. Der Antrag habe sich schriftlich nicht gedruckt vorgelesen, so erklärte der Präsident, daher müsse die Abstimmung wiederholt werden. Man stimmte ab und so fiert heute eine Nacht auf die Herren vom Centrum gewirkt, daß sie plötzlich ihr Ja in ein Nein verkehrten und den Paragraphen zu Falle brachten. Will man sein logisch verfahren, so kann man sagen: Weil fortan ein Familienvater sich von einer unheimlich blödsinnigen Frau scheiden lassen darf, deshalb werden in Zukunft die Gutbesitzer bestraft, wenn ihre Hunde sich losreißen und auf der Weiche die Fische zerreißen. Es bedurfte solcher Illustration, um recht augenfällig zu bestehen, wie nur rein löbliche Gründe, wie nur tiefes Rechtsbewusstsein und hingebende Vaterlandsliebe die Motive waren, die den Reichstag und vor Allem die kerikalen Sieger erfüllten!

* Marinepolitik. Bekanntlich hat der Kaiser bei der Tausch des Schlagschiffes, Kaiser Friedrich III., gelacht, hoffentlich werde das Schiff der Vorläufer von mehreren derselben Klasse sein. Im libersten Lager hat man dies Wort sofort aufgeziffert und daran erinnert, von der Marineverwaltung sei wiederholt im Reichstag auf das Bestimmteste erklärt worden, daß in absehbarer Zeit außer dem bereits in Angriff genommenen Erzbau für das Panzerschiff „Friedrich der Große“ an Bauten von großen Panzerschiffen nur noch beabsichtigt sei, das Panzerschiff „König Wilhelm“ durch einen Neubau zu ersetzen. Dabei wird erwähnt, daß ein Panzerschiff wie „Kaiser Friedrich III.“ mit Artillerie- und Torpedo-Ausrüstung über 20 Millionen Mark koste. — Gewiß ist die Marine heuer, und fraglos sind wir wie alle Welt der Ansicht, daß es mit der Vergrößerung unserer Marine, mit der Vermehrung der Kriegsschiffe nicht „unfruchtbar“ gehen dürfe. Daß aber unsere Weltmachtstellung auch nach dieser Richtung angedacht der Hoffnungen des Auslandes hohe Opfer fordert, darf nicht einen Augenblick übersehen werden. Der Kaiser hat nur angedeutet, das schöne Schiff soll der Vorkäufer einer neuen Klasse im Schiffbau in dem Sinne sein, daß noch weitere Schiffe ähnlicher Art gebaut werden sollen. Ueber den Zeitpunkt des Baues hat der Monarch sich nicht ausgesprochen. Die nöthige Gerechtigkeit bei Erwähnung von Ausgaben für die Marine ist also in diesem Falle deplacirt gewesen. In diesem Sinne wird man folgenden Ausführungen der „Heinrich-Westf. Zig.“ nur zustimmen können; das Blatt schreibt: Wir freuen und, daß unser Kaiser die Hoffnung begt, unsere Marine sich fernerhin kräftig und blühend entwickeln zu sehen.

Wir haben die feste Zuversicht, daß das deutsche Volk, entgegen der falsch angebrachten Spottartikel seiner Vertreter, freudigen Hergens eine Vernehmung unserer Stelle begrüßen wird. Wir werden wie bisher für eine Vergrößerung und Verstärkung unserer Seemacht weiter kämpfen. Es ist unsere feste Ueberzeugung, daß die Stellung, die uns durch die Weltmacht sich errungen hat, und der Welt unser Kolonien früher oder später doch einmal eine gewaltige Vernehmung unserer maritimen Streitkräfte erforderlich machen. Wollen wir mit unserer Marine auch nur annähernd auf der Höhe der Zeit bleiben, so muß in dem Bau von neuen Schiffen ein ganz anderes Tempo eingeschlagen werden, als bisher; selbstverständlich darf der Reichstag die Marineverwaltung auch nicht mehr mit solchen geradezu kümmerlichen Summen abspelen, wie es in den letzten Jahren geschehen ist.

* Die „As o“ theilt mit Bezug auf die kürzlich durch die Presse gegangene Nachricht, es werde ein Kriegsministerium eine Denkschrift ausgearbeitet, die sich mit der Durchfrage befaßt, daß die Anstalt der Reichswehr zu neuem Stande nicht beabsichtigt ist, daß aber thatsächlich Verhandlungen schweben, die den Zweck verfolgen, Quelle innerhalb der Arme nach Möglichkeit zu verbinden. Man wird dies vor Allem durch Vergrößerung der Bestimmungen über die Grenzgerichte zu erreichen finden, die ja schon in ihrer jetzigen Organisation vielen Quellen zwischen Offizieren vorgebeugt haben. Ob es zweckmäßig erscheint, die Grenzgerichte zu förmlichen Schiedsgerichten auszugestalten, wird sich im Lauf der Beratungen ergeben. Ebenfalls wird beabsichtigt, die Umgestaltung des Grenzrathees oder die Nachbesetzung seiner Entscheidungen auf das Strengste zu ahnden.

* Der Reichszanzer veröffentlicht das Gesetz, enthaltend Änderungen des Gesetzes betreffend die Handelsreisegeldsätze des deutschen Reiches vom 3. August 1893.

* Dem Vernehmen der „Berl. Vol. Nachr.“ nach schweben Vorbereitungen, um das Verlangen bei Erhebung der nach dem Gesetze vom 30. Juni 1894 aufzubringenden Beiträge zu den Kosten der Landwirtschaftskammern allgemein zu regeln.

* Der Vizegouverneur in Oafrifa, Oberkonsulent v. Tschiba, beabsichtigt, nach Mittheilungen von dort, im Herbst einen Urlaub zu nehmen.

* Es scheint, daß die Frage des Eisenbahnbaues in Ost-Afrika bei diesen Beratungen, soweit deutsches Kolonialgebiet in Betracht kommt, der Gouverneur von Deutsch-Ostafrika, Major v. Wissmann, wie wir bereits melden konnten, seine ganze Thätigkeit einsetzt, auch innerhalb der englischen Interessensphäre jetzt in lebhaften Fluß geathen soll. Die Einbringung einer bezüglichen Vorlage an das Parlament, als Folge der am Donnerstag verhandelten Resolution über den Bau der Linie Blombela-Agincourt, ist verwehrt, seitdem dem Bahnbau in Britisch-Ostafrika beigestimmt wird, und zwar keineswegs bloß in wirtschaftlicher Beziehung, da der Unterstaatssekretär Herr Curzon gestern sogar ausdrücklich die bei dem Bahnbau in Betracht kommende politischen Fragen erwähnte, deren Eöderung er der zweiten Sitzung des in Aussicht gestellten Gesetzentwurfes vorbehalten lassen will.

Oesterreich-Ungarn.

Ein neuer Schlag gegen das Deutschtum in Ungarn.

Das immer noch reichlich zwei Millionen stark ist, fast geführt werden: Der ungarische Minister des Innern hat eine Untersuchung getroffen, deren Folge die Auflassung aller deutschen Theater in ganz Ungarn in absehbarer Zeit sein muß. Er hat beschlossen, Niemand mehr, er möge sein, wer er wolle, eine Konzession für ein deutsches Theater zu bewilligen. Schicklich muß er verstanden werden, der Direktor oder Verwalter er auf seine Konzession aus irgend einem Grunde, so fällt damit das deutsche Theater, denn einem sich meldenden Nachfolger wird die Konzession zur Leitung eines Theaters, in welchem Deutsch gespielt werden soll, ohne jede Abgabe von Grönden verweigert. Das Sommertheater in Preßburg, wo heute noch 2000 Deutsche und nur 700 Ungarn und 8000 Slowaken leben, ist bereits eingezogen, da Niemand eine Konzession erhalten konnte. Wie lange die deutschen Theater in Hermannstadt, Kronstadt und Temeswar noch bestehen werden, läßt sich nicht sagen. Angesichts solcher Thatthaten, sollten die Deutschen im Reich doch darauf verzichten, die Millenniumsausstellung in Pest zu besuchen.

England.

Arbeiterunruhen.

100 Soldaten wurden gestern von Portsmouth nach Bridgewater geschickt, wo streikende Arbeiter Unruhen bezwängeln sollten. Die Truppen wurden mit einem Geleit von 2000 Mann, worauf die Streikenden rückten. Weitere Truppen wurden verzoagt.

Belgien.

Zur Annahme des Bürgerlichen Gesetzbuches in Deutschland bemerkt „Etoile belge“: Am ersten Tage des Jahres 1900, an welchem das Bürgerliche Gesetzbuch in Deutschland in Kraft tritt, kann Kaiser Wilhelm mit Recht vor ganz Europa sagen: „Exegi monumentum“.

Rußland.

Die Verkehrsverbindungen für jüdische Reisende. Die Verkehrsminister Wodomsotti melden, daß der Minister des Innern zum Erfolg einer neuen Verordnung den auswärtigen Ministeren eine Uebersicht des Verfalls des Eintritts in das russische Reich vom 15. 28. Juni ab getastet habe. Die Wäse dieser Reisenden müssen mit dem Willen der russischen Konsulate nach vorhergegangener Ermächtigung des russischen Ministeriums des Innern versehen sein.

Türkei.

Neue Resaleen in Armenien werden auf dem Umwege über London durch folgende Mittheilung

Wasserhände (+ bedeutet über, - unter Null).

Table with columns for location (e.g., Braunschweig, Hannover), date, and water level (+/-) relative to a zero point.

Volkswirtschaftlicher Theil.

Marktberichte.

Textual market reports for various commodities like grain, oil, and sugar, including prices and market conditions in different regions.

Wienmärkte.

Market reports from Vienna, detailing prices for various goods and market activity.

Waren- und Produktverzeichn.

Comprehensive list of goods and products with their respective prices and market status.

Market reports for various goods, including prices and quality descriptions.

Wetterbericht.

Weather report detailing current conditions and forecasts.

Ziehungen der 1. Klasse 195. Königl. Preuss. Lotterie.

Table listing lottery draw results for the 1st class of the 195th Prussian lottery, including winning numbers and prize amounts.

Ziehungen der 2. Klasse 195. Königl. Preuss. Lotterie.

Table listing lottery draw results for the 2nd class of the 195th Prussian lottery, including winning numbers and prize amounts.

Market reports for various goods, including prices and quality descriptions.

Wetterbericht.

Weather report detailing current conditions and forecasts.

Ziehungen der 1. Klasse 195. Königl. Preuss. Lotterie.

Table listing lottery draw results for the 1st class of the 195th Prussian lottery, including winning numbers and prize amounts.

Ziehungen der 2. Klasse 195. Königl. Preuss. Lotterie.

Table listing lottery draw results for the 2nd class of the 195th Prussian lottery, including winning numbers and prize amounts.



Trene.

Nachdruck verboten.)

34) Roman von M. Schöpp.

„So iſt es wahr, Friß? Wahr?“
 „Ich weiß nicht, Traute, was Du meiniſt.“ Er war viel-
 leicht der einzige, der von der Veröffentlichung im Morgenblatt
 nichts wußte. „Was iſt wahr?“
 „Er war vorhin hier, Friß — und nun ſuchſt er Dich —
 er wußte nichts davon — und ich habe es bisher nicht geglaubt
 — mein Gott, Friß, warum haſt Du das gethan?“

„Wer war hier?“
 „Nun, er, Graf Holten.“
 „Und wollſte mich ſprechen?“
 „Und wollſte Dich ſprechen?“ Und ich zeigte ihm das —
 das — und meinte, es wäre Verleumdung — und er wollſte
 Alles zurücknehmen laſſen.“

„Aber was, Traute? Was?“
 Eine eigenthümliche Beklemmung laſtete plötzlich auf ihm.
 Er eilte zu ihr hin und kniete neben ihr — „was iſt es,
 Traute?“ Er zog die Hände von ihrem Geſicht und hielt ſie
 in ſeinen Armen. Und es war, als wollſten ſie ſich gegenseitig
 vor einer drohenden Gefahr ſchützen.

„O, Friß,“ ſlüſterte ſie, „wie konnteſt Du das Dir, mir
 thun? Die ganze Stadt weiß es — es darf nicht geſchehen!
 Was ſoll er denn von uns denken? Ich würde nicht wagen,
 einem Menſchen frei in's Geſicht zu ſehen mit dieſem ſchreck-
 lichen Bewußtſein. Nicht wahr? Du thuſt es nicht, Du giebiſt
 es ihm zurück — wenn es unſer Vermögen koſtet — unſere Ehre
 wollen wir behalten.“

Mit einem Ruck beugte er ſich nach hinten und ſtarrete ſie
 wild an. „So weißt Du, Traute —“

„Ja — ja —“
 Und mit ſiegenden Worten erzählte ſie ihm, was ſie ge-
 ſehen — nur den Sachverhalt — die ſchrecklichen Verſchuldigungen,
 die boſhaften Bemerkungen hätte ſie um keinen Preis wieder-
 holen können. Und er hörte zu — und ſeine Lippen waren feſt
 zuſammen gekniſſen und jeder Blutstropfen war aus ſeinem
 Antlitz gemiſchen. Alſo mußte man bereits — Alle — Alle
 — und auch er — wollte Rechenschaft von ihm?

„Wie konnteſt Du das nur thun, Friß?“ wiederholte ſie
 wieder und wieder. Sie meinte nicht recht verſtanden zu haben,
 als er ihr deutlich mit dumpfer Stimme die Antwort gab —
 „ich konnte nicht anders — Traute — dringe nicht in mich —
 es geſchah damals, als — als —“

„Als? Friß — als —“ ahnte ſie etwas? Ihr Blick
 wurde ſeltſam ſtarr — ſie ſah auf die Anweiſung und ſah ihn
 an — „Friß — Friß — deſhalb haſt Du es gethan? Deſ-
 halb? Und ich — ich bin ſchuld auch hier.“

Ja, ſie hatte die ſchreckliche Wahrheit begriffen. Dieſe
 Summe deckte den damaligen Verluſt und er war gekommen,
 das zu erſehen, was er verloren. Für ſo niedrig hatte er ſie
 gehalten. So verächtlich hatte ſie ſich ihm gemacht, — daß —
 o, Schmach! Er hatte es geglaubt, daß das Geld es war, das
 ſich zwiſchen ſie geſtellt; an ihre Liebe hatte er nicht mehr ge-
 glaubt. Wie mußte er gelitten haben! Wie mußte er gekämpft
 haben! Wie ſchrecklich mußte ihm der Gedanke geweſen ſein,
 ihr, ſeines Weibes Schuldner zu ſein.

Sie preßte ihre Hände gegen die Schläfen — ſie wollſte
 etwas ſagen — aber nur ein Wehzen kaum über ihre zuckenden
 Lippen. Sie ſchloß die Augen und nur eines bewegte ihre
 Seele — ſo niedrig hat er von ihr denken können! Und dann
 in einer plötzlichen Aufwallung ſtieß ſie ihn von ſich und hielt
 beide Hände wie abwehrend gegen ihn ausgeſtreckt. „Und Du

ſagſt noch, daß Du mich liebiſt? Nach dieſem? Du ſuchſt mir
 nicht? Wie kannſt Du mir das vergeben!“

„Traute! Liebe Traute —“ er wollſte ſie an ſich ziehen,
 wollſte ſie beruhigen, aber ſie ſprang auf und floh vor ihm.
 „Rühre mich nicht an, Friß! Rühre mich nicht an! O das iſt
 zu fürchterlich! mich für ſo ſchlecht zu halten! ſo ſchlecht!“

„Ich ſchwöre Dir, Traute —“
 „Wie durfte es dahin kommen! Dein Name dahin — um
 Geld — um meinewegen — mein Gott! mein Gott! Wie ſoll
 ich das ertragen!“

Sie zitterte am ganzen Körper. Nach der Aufregung der
 verfloſſenen Stunden dieſe entſepliche Enthüllung — das war
 zu viel für ſie. Sie hielt ſich an der Wand, um nicht zuſammen-
 zubrechen.

Sie that ihm unſäglich leid. Nach ihrem jubelnden Glück
 dieſe Verzweiflung! Auf's Tieffte fühlte er ſich beſchämt; wie
 hatte er ſie verkannt! Wie wenig hatte er ſie verſtanden! Und
 wenn er daran dachte, welchen letzten, großen Schmerz er ihr
 noch zufügen wollſte, kam ein dumpfer Zorn gegen ſich ſelbſt über
 ihn; und auf einmal fielen ihm die Pflichten ein, die er ihr
 gegenüber hatte. Er hatte ſich in dem Glauben befunden, ſie
 von einer Laſt zu befreien — und ſah nun, daß jede Regung
 ihrer Liebe ihm geglottet, ihm gette.

Was nun?
 „Willſt Du mich ruhig anhören, Traute? Willſt Du es
 wenigſtens verſuchen?“ Da ſie keine Antwort gab, ging er
 zu und nahm die nun Willenloſe wie ein Kind in ſeine
 Arme und trug ſie auf ihren vorigen Platz zurück. Er küßte
 die geſchloſſenen Augen, die kalten Hände und ſlüſterte alſo die
 süßen Namen, die er früher für ſie gehabt. In der Sorge um
 ſie vergaß er, was ihn ſelbſt bedrückte.

Da klopfte es an die Thür — einmal — zweimal — raſch
 erhob er ſich aus ſeiner knieenden Stellung.

„Herein!“
 Heinrich war es und überreichte die Karte des Grafen
 Holten.

Einen Augenblick meinte Friß, der Boden wankte unter
 ihm. Sollte er ihn abweiſen laſſen? Nein — auch das mußte
 ertragen werden.

„Führen Sie den Herrn Grafen in mein Zimmer —“
 Aber Ruprecht war abſichtlich dem alten Diener auf dem
 Fuße gefolgt und ehe dieſer ſein „Sehr wohl, Herr Baron“,
 noch ausgeſprochen, ſtand er ſchon mitten im Zimmer.

„Verzeih, Friß,“ ſagte er mit der alten Herzlichkeit. „Deine
 Frau hatte mich zu ſich befohlen — wollſte gar nicht zu Dir —“
 und anſcheinend bemerkte er gar nicht des Freundes zurück-
 haltendes Weſen, ſchüttelte ihm kräftig die Hand und ſah dann
 erſt mit aufrichtiger Beſtürzung auf Traute, die ſich langſam
 erhob und ihm ihr todenbleiches, ſchmerzverzogenes Antlitz wies.

„Ich glaub's nicht,“ ſagte Heinrich, als er in das Bedienten-
 zimmer zurückgekehrt, „ich glaub's nicht.“

„Gnädige Frau hatten mir geſtattet, zurückzukehren,“ ſagte
 Holten, in derſelben harmlos fröhlichen Art wie vorher.

„Ja, ich hat darum,“ erwiderte ſie tonlos, ohne ihm wie
 ſonſt die Hand zu reichen, „aber —“

„Aber ich komme ungelegen? Du mußt ſchon ein gutes
 Wort für mich einlegen, Friß; erſtens muß ich Deine Gait-
 freundschaft erbitten — nehme mit 'ner Kammer vorlieb, gnädige
 Frau — Feldbett und frisches Waſſer — alter Soldat weiß ſich
 zu beſehen. Haben mich ſozujagen aus meiner Bude rausge-
 worfen. Wollen neue Tapeten reinbringen. Hab meinen Dheim
 um Quartier gebeten — will nichts davon wiſſen, hat ſeine
 Eigenheiten. Willſt Du mich aufnehmen, Friß? Nur zwei
 Tage, gnädige Frau —“

Friß ſah ihn ſtarr an. Er verſtand ihn, verſtand
 ihn ſo klar, daß er im Augenblick keine Antwort heror-

zu bringen im Stande war. Wie wußte er. — Wer hatte ihn verrathen? —

„Traute wies mit einer matten Bewegung auf den Sessel neben ihr.“

„Es ist uns immer eine Ehre — ein Vergnügen gewesen, Herr Graf, Sie bei uns zu sehen; aber —“

„Ich lasse mich nicht so leicht abweisen. Können gnädige Frau denn ruhig bei dem Gedanken schlafen, daß ich obdachlos bin?“

Dabei sah er ihr so ernst in die Augen, daß sie plötzlich überzeugt war, es handele sich noch um etwas anderes als um ein Unterkommen.

„Sie sollen bei uns bleiben — was wir haben, steht zu Ihrer Verfügung. Fritz, willst Du — nein, ich will selbst Weisung geben, daß man einige Zimmer drüben herrichtet — und sie eilte hinaus. Und draußen preßte sie die Hände auf das stürmisch klopfende Herz und einen Augenblick lehnte sie an der Wand wie gebrochen. „Lieber Gott,“ flüsterte sie, „lieber Gott —“ aber sie wußte nicht, um was sie ihn bitten sollte. Die Angst vor einem unbestimmten schrecklichen Etwas ersickte selbst das Gebet in ihr.“

Kuprecht hatte ihr nachgesehen. Sie weiß Alles, sagte er sich. Ob er wirklich mit ihr darüber gesprochen hat? Wie durfte er ihr das thun! Er hatte sie bewahren wollen vor der beschämenden Kenntniß dieser fatalen Angelegenheit. Jhrethwegen wollte er Alles leugnen; jhrethwegen mußte jener Bericht zurückgenommen werden. Doch als er Bellinghausens Brief gelesen, als er das traurige „Lob wohl, Kamerad“ zu hören meinte, wußte er, daß er auch als Freund Pflichten hatte. Seinethwegen hatte Fritz jene Schuldenlast aufnehmen müssen; seinethwegen war er tiefer und immer tiefer in die Schlinge gerathen, die der Wucherer nun zuziehen wollte. Er hatte seinem Weibe den Namen nicht genannt, um den er wieder und immer wieder Opfer bringen mußte, obgleich er dadurch alle die Mißverständnisse verhindert hätte, die sich als Widersacher der jungen Ehe eingefunden. Mehr noch — und hier zweifelte Kuprecht, ob er ebenso gehandelt, — er hatte die Freundschaft höher gestellt als seine Liebe. Das war hochherzig; der Rittmeister hatte alle Ursache gehabt, vor Fritz die Augen niederzuschlagen. Er hatte Manches gedacht und gewünscht, was freundschaftlichen Empfindungen herzlich wenig ähnlich sah. Daß er nicht des Gewinnes halber den Verkauf des Landes übernommen, stand bei ihm fest, als er die Notiz gelesen, und der Satz — „es ist ihr Haus“ — „ich zahlte von Schlüterschem Gelde“ — sagte ihm so ziemlich Alles, was vorgefallen. Und er selbst machte sich die bittersten Vorwürfe, sich so wenig um seines Freundes Glück bekümmert zu haben. Er selbst hätte mit Allen unterhandeln müssen, nicht Bellinghausen. Dadurch, daß Fritz Bürgschaft übernommen, war er doch nicht der Schuldige. Und niemals wäre Fritz in die Verlegenheit gekommen, in jedem Falle eine reiche Heirath zu machen; wäre er nicht für ihn — Holten — in so selbstloser Weise eingetreten. Und so traurig hatte er dafür büßen müssen.

Er war rasch aufgestanden und vertrat Fritz, der im Zimmer auf und abgegangen, den Weg. Es war eine heikle Sache, den Anfang zu dem nun kommenden Gespräch zu finden; Kuprecht überlegte sich's nicht lange und platzte mit der Frage heraus, die ihn heute schon verschiedentlich beschäftigt —

„Sag' mal, Fritz — glaubst Du an Fügungen?“

Bellinghausen sah ihn beinahe feindselig an.

„Was willst Du von mir? Du hast es eben von meiner Frau gehört — was wir haben, steht zu Deiner Verfügung. Ich weiß es, Du bist zu mir gekommen, um —“

„Nicht weiter, Fritz, vergiß nicht, daß ich in Deinem Hause bin. Du weißt nicht, warum ich kam, und — wegen der Fügung — — habe es ernst gemeint.“

Fritz verlor sein finstres Aussehen nicht, er empfand, daß Holten ihn schonen wollte und fühlte sich dadurch unendlich gedemüthigt. Und Kuprecht wußte wohl, daß er vorsichtig wie mit einem Kranken mit ihm umgehen mußte, um ihn nicht zu verlegen.

„Na, erzähle Dir's ein ander Mal. — Habe zu Hause erfahren, daß Du bei mir warst, that mir leid, war heute strammer Dienst. Hatte keinen Augenblick noch für mich, kam aber sofort hierher — noch nicht mal dinirt — dachte mir aber, es muß was Ernstes sein; sonst kommst Du nicht.“

„Du irrst Dich, Holten, es war nicht so ernst. Ich ging bei Dir vorbei —“

„Um so besser.“

Er kam sich lächerlich plump und ungeschickt vor. Auf diplomatischem Wege etwas zu ordnen, war er wirklich nicht be-

ruhen. Und als Fritz seinen Spaziergang wieder aufnehmen wollte, legte er seine Hand auf dessen Arm und nun marschirten sie Beide „in gleichem Schritt und Tritt.“

„Du, Kamerad,“ sagte Holten nach etwa hundert Schritten, „hast Du Sorgen?“

Fritz fuhr zusammen, Kuprecht hatte das Richtige getroffen. So hatte Bellinghausen gefragt, genau so, wie damals das Zerwürfniß mit dem alten Holten stattgefunden. Und genau so wie damals kam es auch jetzt, nur mit veränderten Rollen. Fritz seufzte tief auf und schwieg.

(Fortsetzung folgt.)

[Nachdruck verboten.]

Herr Rameau, der Organist.

Künstlerfuge von F. SANDI (Mannheim).

„Oh, Mademoiselle de Lombard! Welch Unglück! Oh! Oh!“ Mit diesen unter Schluchzen herausgestoßen Worten betrat zu Paris an einem freundlichen Herbstsonntag des Jahres 1732 Madame Louise Rameau*) das Zimmer ihrer Freundin, die mit ihr in demselben Hause wohnte.

„Aber meine Beste!“ rief Mademoiselle de Lombard, „wie Sie mich erschreckt haben! Was giebt es denn?“

„Etwas, was mich schon lange drückt, was ich nicht länger ertrage! Oh! Oh! Mademoiselle!“

„Aber so reden Sie doch endlich einmal Madame!“

„Oh, Mademoiselle! Es ist unerhört, wie mich mein Mann vernachlässigt!“

„Was? Sie? Sie von Ihrem Gatten schlecht behandelt, der nichts Anderes kennt, als seine Kunst und seine kleine Frau? Sie sehen schwarz, Madame!“

„Oh, Mademoiselle! Ich sehe klar! Ich sehe ganz deutlich, da mußte ich ja blind sein, sähe ich nicht, wie mein Mann verändert ist!“

„Was Ihnen einfällt, Madame! Ich finde ihn genau so wie vor Jahren, — vielleicht etwas älter aussehend, — etwas hagerer; doch sonst — —“

„Aber Mademoiselle,“ unterbrach sie die Schluchzende, „ich spreche ja nur von seinem Gemüthszustand!“

„Nun? Und wie ist denn dieser Zustand?“

„Entsetzlich!“ jammerte Louise, „schon seit Wochen bemerke ich, daß Rameau ein ganz anderes Leben führt. All seine Musikstunden hat er aufgegeben, allabendlich geht er aus, kehrt sehr spät und erregt zurück, sperrt sich dann in sein Studirzimmer ein, wo er fast bis zum Morgen musiziert und singt. Selbst den Nachbarnsleuten, unter ihnen mein Gewürzträger, ist es schon aufgefallen, daß etwas nicht richtig in unserer Ehe ist! Oh! Oh, Mademoiselle! Was werden die bösen Zungen Alles erzählen, verdrehen und — erfinden!“

Der Thränenstrom floß immer reichlicher.

„Wenn das schon in unserer Straße bemerkt wird,“ sagte die Lombard, „dann müssen wir der Sache auf den Grund kommen!“

„Natürlich!“ rief Louise Rameau, „und so rasch als möglich! Kommen Sie mit mir hinauf, Mademoiselle, ich habe Ihnen noch so Manches anzuvertrauen. Mein Mann ist in der Kirche, ich muß ihm indeß sein Gabelstrühstück zubereiten.“

Als die Beiden oben angekommen waren, fanden sie Rameau zu Hause. Durch die halbhohe Thüre sahen sie den sonst so ersten Künstler in Pantoffeln und Schlafrock, die Perrücke schief auf seinem olympischen Haupte, die Violine spielend und dazu tanzend. Während die Lombard mit hochklopfendem Herzen an der Schwelle stehen blieb, trat Madame Rameau wüthend in's Zimmer und rief, die Hände über dem Kopfe zusammenschlagend: „Aber Jean Philipp! Was denkst Du denn? Die große Messe in St. Croix hat gewiß schon begonnen, Du veräümt die Kyrie, so eile, eile doch!“

„Laß' mich in Ruh' mit Deinem Kyrie!“ unterbrach er sie, „höre lieber diese Gavotte; probir' einmal, ob sich gut danach tanzen läßt!“

*) Madame Louise Rameau war die junge Gattin des damals schon berühmten Organisten und Komponisten Jean Philipp Rameau, dem die Musikwelt unter Anderem auch das geordnete System der Harmonielehre verdankt. Zwei seiner Kompositionen wurden im Januar 1895 im Philharmonischen Konzert zu Berlin zu neuem Leben erweckt und zwar: „Musette et Tambourin des Fêtes d'Hebe“ und „Rigaudin des Dardanus“.

„Bist Du verrückt, Jean Philipp? Spüte Dich, gehe in die Kirche, was soll denn aus uns werden, wenn Du Deine Organistenstelle verlierst!“

„Die habe ich schon seit zwei Monaten nicht mehr,“ rief Rameau und geigte und tanzte, daß ihm ein Pantoffel vom Fuß flog, daß der Staub aufwirbelte und die arme Frau wie eine Bildsäule da stand.

Endlich gelang es ihr, ihn festzuhalten. „So sage doch, Jean Philipp,“ stieß sie heraus, „warum hast Du denn Deine gute Stelle in St. Croix aufgegeben? Hast Du bedacht, wie es uns ergehen wird, wenn wir unsere sauer erparten 800 Livres angreifen müssen, und erst, wenn sie aufgezehrt sind!“

Diese Worte schienen ihm zu Herzen zu gehen, er starrte sie an, ein ernster Zug ging über sein vorher so heiteres Künstlergesicht.

„Weißt Du was, Du Leichtfinn,“ schalt sie, an den Schrank laufend, in dem der Schatz lag, „diesen Nothpfennig werde ich von heute an selbst verwalten.“

Aber Entsetzen. Sie glaubte vom Blitz getroffen zu werden! Nur noch 200 Livres waren in der Kasse. Nun mußte sie gar nicht mehr, was sie von ihrem Mann denken sollte. Sie eilte zu ihrer Freundin.

„Oh, Mademoiselle! 600 Livres fehlen! Sind Sie jetzt überzeugt, was für ein Ungeheuer ich zum Manne habe?“

Die Lombard machte ein höchst bedenkliches Gesicht. Sie konnte sich Rameaus Streiche nur auf dreierlei Art erklären: entweder spielt er, oder er trinkt, oder — er hat Lieb-schaften.

Aber das durfte sie doch der gekränkten Gattin nicht eingestehen. Sie bezwang sich, sie suchte ihrer Stimme den Bruchton der Ueberzeugung zu geben, als sie sagte: „Bedenken Sie, daß, wenn auch die Künstler sehr oft unberechenbar sind, Ihr Mann eine rühmliche Ausnahme macht, Rameau hintergeht Sie nicht. O nein!“

„Glauben Sie auch wirklich, was Sie mir sagen? Oder verstellen Sie sich? O, haben Sie Mitleid, stehen Sie mir bei!“

„Nun ja, — gern, Madame, — aber — aber,“ stotterte die Lombard verlegen, „um hinter die Schliche gewisser Männer zu kommen, muß man schlau sein. Sagen Sie, nächster Tage ist doch der Geburtstag Rameaus?“

„Jawohl, übermorgen,“ antwortete Louise immer erregter, „doch ich werde das schon gestickte Jabot anderweitig verwenden, — — ich werde ihn ignoriren, ich werde — —“

„Nur vernünftig, meine Beste!“ unterbrach sie die Freundin. „Sie werden den Geburtstag Ihres Mannes wie jedes Jahr begehen. Ich werde wie jedes Jahr bei Ihnen diniren, dann werde ich es so einzurichten wissen, daß Rameau beim Dessert eine Generalbeichte ablegen muß — denn wenn Sie sich noch lange so aufregen — werden sie ebenso mager wie Ihr — Ihr Zaunegicht von Mann!“

Als Jean Philipp Rameau an seinem Wiegenfeste zum Diner heimkam, da überreichte ihm seine Frau mit süßlaurem Gesicht die Geschenke.

„Meine gute Louise,“ rief er gerührt, „Du bist wirklich eine edle Seele. Du vergißt mich nicht, aber ich Barbar denke immer erst dann an Deinen Ehrentag, wenn mich die 100 Kanonenschüsse zur Feier des königlichen Namensfestes daran erinnern!“

Mademoiselle Lombard setzte sich mit dem Ehepaare zu Tisch.

Die Pastete, sowie der Truthahn waren schon verzehrt, der Burgunder wurde gerade zum Dessert aufgetragen, als die Lombard dunkelroth vor Aufregung zur „Attace“ sich bereit machte. —

Gerade gab sie der Hausfrau durch einen nicht allzuankstigen Fußtritt zu verstehen, daß es „losgehe“, als plötzlich Wagen-gerassel von der Straße herauf erscholl und bald darauf der Generalpächter de la Poplinière, ein damals berühmter Kunst-mäcen, angemeldet wurde.

Ein kleiner rundlicher Herr in reich gesticktem Sammtanzuge trat gravitatisch ins Zimmer.

„Mein lieber Rameau!“ begann er, nachdem er huld-vollst begrüßt hatte — „Sie haben gestern Abend Made-moiselle Ariola ge —“ Ein Hustenanfall hinderte ihn am Weiterprechen.

Madame Rameau war kreideweiß geworden.

„Jawohl, die Ariola“ antwortete Rameau lächelnd.

„Aber Jean Philipp!“ stöhnte seine Frau.

„Was ist Dir denn?“ fragte Rameau, wieder satirisch lächelnd.

Die Lombard flüsterte der Geängstigten zu: „So lassen Sie doch de la Poplinière ausreden!“

„Sie haben,“ setzte der Kunstmäcen seine Rede fort, „die Ariola in der gestrigen Probe, als sie eine Ihrer neuesten Arien sang, derart gelobt, daß sie ganz Feuer und Flamme für ihre neue Rolle ist!“

Madame Rameau wälzte sich ein Stein vom Herzen.

„Und von der Ariola habe ich erfahren,“ erzählte de la Poplinière eifrig weiter, „daß Sie eine Oper geschrieben haben, daß die Proben schon beim Bringen Conti stattfinden. Warum nicht bei mir, Ihrem alten Freund? Sagen Sie, warum nicht bei mir?“

Den beiden Frauen schien ein Licht aufzudämmern.

„Ich habe Alles erfahren!“ begann wieder der Generalpächter, „ich weiß, daß ihre Oper: „Hipolyte et Aricie“ heißt, daß sich der König“) sowie alle Kunstfreise freuen, ihr Werk zu hören, steckt doch in Ihren kleinsten Kompositionen mehr Musik, als in all dem chaotischen Gewirr, das man heute Oper nennt! Auch höre ich, daß Ihre Frau, wie alle Welt, überrastet werden sollte!“

Ein schweres „Ah“ klang von Louises Lippen.

„Und so weiß ich auch, daß Ihnen der Abbe Pellegrin das Libretto geschrieben und daß dieser Geizhals 600 Livres Vorschuß für den Fall des Mißerfolges von Ihnen ver-langte!“

Wieder hörte man ein „Ah!“

„Ja ja!“ rief Rameau, seine Frau scharf fixirend, „die 600 Livres haben schon manchen Seufzer gekostet!“

„Dann um so besser,“ schloß de la Poplinière freudig, „daß ich Ihnen die 600 Livres wieder zurückgeben kann. Pellegrin läßt Ihnen sagen, daß er der Probe beigewohnt hat und zu der Ueberzeugung gekommen ist, daß, wer solche Musik mache, keine Garantie für den Erfolg zu geben brauche!“

„Warum kommt er denn nicht selbst, der „vorsichtige“ Libretto-schreiber?“ spottete der Komponist.

„Weil er sich schämt!“ lachte der Kunstmäcen.

„Ich kenne aber noch Jemand, der sich wegen der 600 Livres für das Libretto schämt!“ sagte Rameau ernst, indem er auf seine Frau zuging, die mit gesenkten Blicken, aber doch glückselig da stand.

„Glaubst Du denn, Louise, ich hätte Deinen abföhrlichen Verdacht nicht bemerkt?“

„Aber — aber — die Abende, Jean Philipp!“ kispelte sie, „wo hast Du denn all die Abende zugebracht?“

„Am Theater! Oder meinst Du, ich hätte das mir völlig fremde Bühnenwesen an der Orgel studiren können?“

„Und hast Du bei diesem höchst gefährlichen Studium,“ fragte Luise natürl, „Mademoiselle Ariola nur ge — —?“

„Gelobt! Ja!“ betheuerte Rameau, „nicht ein einziges Mal ge — küßt, trotzdem sie zum Küssen rein singt, und Du doch weißt, wie hoch ich meine Intonation zu schätzen weiß!“

Noch 31 Jahre später sollte sich Madame Rameau von dem hohen Tonföhrn ihres Gatten überzeugen, denn als schon der Genius des Todes seine Fittige über ihn ausbreitete und der Geistliche die Sterbegebete zu singen begann, unterbrach ihn Jean Philipp Rameau ungeduldig mit den Worten: „Was zum Kukuck singen Sie denn da, hören Sie doch auf, Herr Pfarrer, Sie singen ja total falsch!“

Himmelserscheinungen im Juli.

Die Hundstage ziehen heran, und wenn es nur seine Verhältnisse erlauben, der sticht aus der Städte drückendem Dunstkreis in die Berge, wo reinere Luft herrscht und frischer Zugwind Kühlung bringt, oder an die See, wo des Wassers muntere Wellen die Luft mit erfrischender Feuchtigkeit erfüllen. Wer aber im Getriebe der Stadt festgebannt ist, der erwartet mit Sehnsucht den Abend, wo nach des Tagesgestirnes Untergang die Quecksilbersäule des Thermometers tiefer und tiefer sinkt, bis sie einen Stand erreicht hat, der nicht mehr unerträglich ist. Glücklicherweise hat die Sonne ihren Höherpunkt bereits überschritten,

*) Rameau wurde nach der Aufföhrung jener Oper erster Kapellmeister Ludwig XV. und von demselben in den Adelsstand erhoben.

die Tage nehmen wieder ab, die Abende werden länger. Am 1. Juli zeigt die Sonne noch bis über 60 Grad am Himmel empor, am Mittage des letzten Juli beträgt ihre Höhe nur noch 55 Grad. Und während sie am 1. Juli um 3 Uhr 44 Minuten auf- und um 8 Uhr 23 Minuten untergeht, erfolgt am 31. Juli ihr Aufgang 36 Minuten später, ihr Untergang 32 Minuten früher, so daß also die Zeit, die sie über unserm Horizonte verweilt, im Juli um mehr als eine Stunde abnimmt.

Unser Mond zeigt seinen ständigen Wechsel in regelmäßiger Wiederkehr: am 3. Juli ist er wieder im letzten Viertel, am 10. Juli entzieht er sich als Neumond unseren Blicken, am 17. Juli steht er im ersten Viertel und zeigt uns am 24. Juli sein volles Antlitz. Kurz vorher, am 20. Juli, geht er bei einem Stern dritter Größe im Sternbild des Skorpions vorbei, so daß er diesen für einige Zeit bedeckt. Der Mond geht an diesem Tage bald nach 5 Uhr Nachmittags auf und geht kurz vor Mitternacht unter. Um 8 Uhr 13 Minuten erfolgt die Bedeckung des Sternes, die freilich mit freiem Auge nicht gut zu sehen sein wird, da die Sonne erst kurz vorher untergegangen, der Himmel also noch von der Dämmerung erhellt ist und weil außerdem das starke Licht des beinahe vollen Mondes das matte Licht des Sternes überdeckt. In einem kleinen Fernrohr wird sich aber die Bedeckung, die bis 9 Uhr 17 Minuten dauert, sehr gut beobachten lassen.

Von den Planeten finden wir Merkur zunächst am Morgenhimmel der Reihe nach in den Sternbildern Stier, Zwillinge, Krebs. Er erreicht am 4. Juli seine größte westliche Entfernung von der Sonne und geht dann reichlich eine Stunde vor ihr auf. Dann nähert er sich ihr wieder, sodas er schon am 31. in obere Konjunktion zu ihr kommt. Venus steht ebenfalls zuerst in den Zwillingen am Morgenhimmel, kommt am 9. Juli in obere Konjunktion zur Sonne und geht dann in das Sternbild des Krebses an den Abendhimmel über, sodas wir sie bald wieder am Abendstern bewundern können. — Mars im Widder kommt an den Abendhimmel. Er geht am 1. Juli bald nach Mitternacht, am 31. Juli gegen 11 Uhr auf. Er nähert sich uns von 200 auf 177 Millionen Kilometer, sein scheinbarer Durchmesser nimmt in Folge dessen von 7 auf 8 Bogensekunden zu, der Planet wird heller. — Jupiter im Krebs ist in den Abendstunden gerade noch zu sehen, er geht am 7. Juli gegen 10 Uhr, am Ende des Monats schon bald nach 8 Uhr, nur etwa eine halbe Stunde nach der Sonne unter. — Am besten zu beobachten ist in den Abendstunden der Saturn in der Waage. Er geht ungefähr unter, wenn Mars aufgeht. Nicht weit von ihm steht der Uranus, ebenfalls in der Waage, der etwa eine halbe Stunde nach ihm untergeht, während Neptun im Stiere am 1. Juli gegen 2 Uhr, am letzten gegen Mitternacht aufgeht.

Von den Fixsternen finden wir hoch über uns gegen Westen das wohlbekannte Sternbild des großen Bären. Unter ihm steht der große Bär, dessen hellster Stern, Regulus, schon ziemlich tief am Horizonte schimmert. Im Südwesten finden wir den Bootes mit dem strahlenden Arktur und unter ihm die Jungfrau mit der hellen Spika. Im Süden glänzt ebenfalls ein Stern erster Größe tief am Horizonte, Antares im Skorpion. Ueber diesem Sternbilde erhebt sich der Ophiuchus und über diesem der Hercules. Im Südosten haben wir Wega in der Lelee, darunter Altair im Adler. Zu beiden gesellt sich, im Osten stehend, Deneb im Schwan, mit ihnen ein nahezu gleichschickliches Dreieck bildend. Im Nordosten steht die Kassiopeja, im Norden funkelt die Capella im Fuhrmann und im Nordwesten verschwinden die Zwillingstern Castor und Pollux gerade am Horizonte.

Allerlei.

Die Enterbung des jungen Vanderbilt. Newyork hat seine große „Affaire“. Der amerikanische Krösus Cornelius Vanderbilt hat, wie die Wiener „Presse“ berichtet, seinen Sohn enterbt. Die Ursache ist eine Heirat, die der Sohn des Millionärs, Cornelius Vanderbilt jun., gegen den Willen des Vaters einging. Die Auserkorene des jungen Mannes gehört durchaus nicht zu den armen Mädchen, wenn ihre Familie auch nicht in der allerersten Reihe der amerikanischen Plutokratie steht. Das Vermögen ihres Vaters, R. T. Wilson, soll bei 15 Millionen Dollars betragen, was immerhin schon etwas ist. Das Mädchen hat allerdings Geschwister, aber auf ihren Theil entfallen einmal 3 Millionen Dollars, was auch ein ganz hübsches Erbe ist. Die Gründe, die den alten Vanderbilt veranlaßten, gegen die geplante Heirat den heftigsten Widerstand zu leisten, dem Sohne mit Enterbung zu drohen und die Enterbung auch zu vollziehen, sind, wie man sagt ganz anderer Art. Vor Allem war Miß Wilson mit den Belmonts verwandt, einer anderen Millionärsfamilie, die sich in beständigem Wettkampf geschäftlicher Art mit den Vanderbilts befand und welche von diesem stets aus dem Felde geschlagen wurde. Der alte Vanderbilt fürchtete nun, sein Sohn könnte sich einmal zufolge der neuen Familienbeziehungen mit den Belmonts associiren, den vielgehaßten Concurrenten. Den äußeren Grund zur Ausfegung gegen die Heirat des Sohnes bot

ihm das Alter des jungen Paares. Cornelius Vanderbilt jun. ist nämlich erst zweiundzwanzig Jahre alt, das Mädchen aber, das er heirathen wollte und auch heirathete, zählt bereits dreiunddreißig Lenze. Man rechnet ihr nach, daß sie schon im Jahre 1884 in die Gesellschaft eingeführt wurde und daß sie damals einundzwanzig Jahre alt war. Dieses Altersverhältnis zwischen Mann und Frau ist allerdings ein ungewöhnliches, wenn sich auch die geborene Wilson alle Jugendfrische erhalten hat und Niemand bei dem Anblick des blühenden Weibes auf den Gedanken kommen könnte, daß sie die bedenkliden Dreißig schon vor einigen Jahren überschritten hat. Höchst merkwürdig erscheint auch die Thatsache, daß eine Millionärserbin, wie die Wilson war, alte Jungfer wurde, ohne einen Mann zu finden, der ihren Wünschen in jeder Beziehung entsprach. An Freiern mag es ja nicht gefehlt haben, da noch die Reize der Dreiunddreißigjährigen einen jungen Mann von zweiundzwanzig Jahren derart begeistern konnten, daß er ihretwegen das Vermögen eines Krösus, das ihm zugefallen wäre, in die Schanze schlug. Beide Vanderbilts, Vater und Sohn, sind Hartköpfe, und Leute, die sie kennen, erklären, daß nan, nach dem erfolgten Bruch, eine Versöhnung zwischen ihnen niemals mehr zu Stande kommen werde. Der Sohn hätte nicht bloß einmal den größten Theil des väterlichen Vermögens geerbt, sondern von Vanderbilt sen. fünf Millionen Dollars baar an dem Tage erhalten, an dem er eine Heirat nach den Wünschen des Krösus gemacht hätte. Vermuthlich hätte ihm dann auch diese ihm zuge dachte Braut ein erklertes Stümchen von Millionen zugebracht. Allen diesen Schätzen zog er die Hand der Miß Wilson vor. Der junge Vanderbilt ist nicht gerade mittellos, wenn er auch in den Newyorker Millionärkreisen als „bettelarm“ angesehen werden dürfte. Er hat, wie man sagt, ein Privatvermögen von 100000 Dollar und eine Stellung im Ingenieuramt der Zentral-Eisenbahn-Gesellschaft. Vermuthlich wird er nach seiner Hochzeitsreise, die ihn nach Europa führen dürfte und ein Jahr dauern soll, als Associe in das Haus R. T. Wilson u. Co. eintreten. Er besitzt zwar kein Einlagekapital für eine Firma, die 15 Millionen „werth“ ist, wie man in Amerika sagt, doch macht sein Name ein solches wett, der sich in geschäftlicher Beziehung vortrefflich fruktifiziren läßt. Die Firma wird daru wahrscheinlich heißen: Wilson, Vanderbilt u. Co.

Schülerverbindungen. Allgemeines Aufsehen erregt in Danabrück das Entdecken mehrerer regelrechter Schülerverbindungen an den höheren Lehranstalten. Nachdem erst vor einigen Tagen mehrere Schüler des Mathesgymnasiums von der Anstalt verwiesen werden mußten, haben auf Anordnung des Kultusministers stattgefunden Untersuchungen das Vorhandensein ähnlicher Verbindungen auf dem Realgymnasium und der Handelsschule ergeben. Drei Schüler der erfigenannten Anstalt wurden von der Schule entlassen, die übrigen 21 mit Carcerstrafe und außerdem 19 Verbändler mit dem consilium abeundi belegt, darunter verschiedene mit dem verschärften consilium abeundi und 12 Stunden Carcer. Weitere Untersuchungen, die mit großer Energie betrieben werden, sind im Gange.

Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— Von Li-Hung-Tschang, dem viel genannten chinesischen Staatsmanne, entwirft im Juliheft der **Deutschen Rundschau** der ausgezeichnete Kenner ostasiatischer Zustände M. v. Brandt eine umfassende Charakteristik, die über den chinesischen Kaiserthum viele ganz neue Thatsachen zur Kenntniß bringt. Auch in seinem übrigen Inhalte ist das Juliheft ganz besonders anregend und interessant; eine ergreifende kleine Skizze Eine Vision von Marie von Ebner-Eschenbach, eine warmherzige, auf Reiserinnerungen zurückgeführte italienische Liebesgeschichte Der Thurm von Bevano von F. W. Widmann und ein feinsinniges poetisches neues Dissemärchen Das Blumenschiff von Hans Hoffmann. Wie immer haben hervorragende Gelehrte dankenswerthe wissenschaftliche Aufsätze beigeleuert; so F. Meinte eine aufschlußreiche, gehaltvolle Betrachtung über den Mikrokosmos, so Otto Seck eine Studie über die Entwicklung der antiken Geschichtschreibung, so L. Friedlaender Erinnerungen an Königsberger Gelehrtenkreise. Den Beschluß bildet eine Chronik über Vorgänge des künstlerischen, politischen und geistigen Lebens: eine politische Rundschau behandelt die letzten Ereignisse der Politik; Carl Krebs giebt einen gedrängten Bericht über das Berliner Musikleben des vergangenen Winters und in der literarischen Rundschau finden sich außer einer Bibliographie eingehende Besprechungen der neueren Literatur über Afrika von G. v. Horn, sowie der jüngst erschienenen Kococo-Studien Karl Frenzel's.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Rotationsdruck und Verlag von Otto Fehle Halle (Saale), Leipzigerstr. 87

153

34)

leicht d

nichts s

er wuß

— mei

„

„

„

das

Alles

„

„

Er eit

Traute

in sein

vor ein

thun?

Was f

einem

lichen

es ihm

wollen

„

wild a

„

„

„

„

„

„

„

„

„

„

„

„

„

„

„

„

„

„

„

„

„

„

„

„

„

„

„

„

„

„

„